

Gemeinsam laufen gegen den Krebs

Als Zeichen der Unterstützung für Menschen mit Brustkrebs hat der Verein Bärigüf gemeinsam mit anderen Organisationen am Mittwoch erstmals einen Solidaritätsmarsch durch Visp organisiert.

Frank Oliver Salzgeber

«Wir wollten etwas Spezielles machen und ein starkes Zeichen der Solidarität für Menschen mit Brustkrebs setzen», sagt Nadine Rieder vom «Bärigüf-Träff». Deshalb habe man am Mittwoch erstmals im Oberwallis einen Solidaritätsmarsch durchgeführt.

Rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer spazierten am Mittwochnachmittag in pinker Kleidung durch Visp. Die Route führte vom «Bärigüf-Träff» an der Napoleonstrasse hinauf zum Spital. Von dort ging es dann weiter via Burgschaft auf den Visper Kaufplatz. Sozusagen als Schlusslicht der pinken Karawane schlenderte Nadine Rieder durch die Visper Strassen und war sehr berührt: «Das war eine äusserst eindrückliche Erfahrung.» Die Farbe Pink und die rosa Schleife sind ein internationales Symbol, das Solidarität mit Krebskranken ausdrückt.

Neben dem Verein Bärigüf, der seit fast zehn Jahren zahlreiche Projekte im Kampf gegen den Krebs unterstützt, wurde der Anlass von einer Reihe von Partnerorganisationen mitgetragen. So engagierte sich auch das Brustzentrum Oberwallis, das mit einem interdisziplinären Team von Spezialisten eine umfassende Versorgung bei gut- und bösartigen Brust-erkrankungen sicherstellt. Daneben wirkte die Krebsliga Wallis mit. Diese ist seit 1959 aktiv und bringt ihre langjährige Erfahrung in der Beratung, Prävention und bei der konkreten Unterstützung ein. Ebenso an der Organisation beteiligt war das Brustkrebsfrüherkennungszentrum Wallis. Mit seinem Mammografie-Programm leistet es einen wichtigen Beitrag zur frühzeitigen Erkennung und Prävention.

Dieses Zusammenspiel aus fachlicher Kompetenz, menschlicher Nähe und gemeinschaftlichem Engagement schafft die



Rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer spazierten beim ersten Solidaritätsmarsch durch die Visper Burgschaft.

Bild: pomona.media

Basis für einen Anlass, der nicht bloss informieren, sondern auch unterstützen, verbinden und Hoffnung schenken soll.

Die Menschen sollen dazu ermutigt werden, sich mit ihrer Gesundheit auseinanderzusetzen, offen über das Thema zu sprechen und achtsam mit dem eigenen Körper umzugehen. Im Zentrum steht die verbindende Kraft von Gemeinschaft und Bewegung.

Screening verbessert die Überlebenschancen

Entlang des Weges waren verschiedene Tafeln angebracht. Darauf standen Zitate von betroffenen Frauen, die mitmarschierten, beispielsweise: «Da ist ein Mieter in meinem Körper, der keinen Vertrag unterschrieben hat. Der muss weg.» Oder: «Das ist eine schwierige Zeit. Aber du bist stark und kannst das schaffen.» Und: «Ich habe den Brustkrebs überwunden und führe jetzt wieder ein normales Leben.»

Eine der Frauen auf dem Solidaritätsmarsch ist die in Baltschieder wohnhafte Claudia

Pitteloud. Sie hat sich über den unbetretenen Mieter beklagt. «Es braucht viel Kraft», erzählt die 51-Jährige. Sie habe sich aber von den Fachleuten gut betreut gefühlt. «Für diese Unterstützung möchte ich mich bedanken, deswegen bin ich heute hier», sagt Pitteloud.

Auf dem Kaufplatz sorgt der Kinder- und Jugendchor «Stimmriich» für die musikalische Begleitung. Auf dem Kaufplatz kön-

nen die Besucher auch ein riesiges, begehbare Brustmodell besichtigen. Auf einfache Art und Weise wird der Aufbau der weiblichen Brust, mögliche gutartige Veränderungen sowie die verschiedenen Stadien einer Brust-erkrankung erklärt. Das Präventionsteam der Krebsliga beantwortete vor Ort Fragen.

Anhand verschiedener ausgestellter Brustmodelle aus Kunststoff können die Besucher

herausfinden, wie sich ein Knoten anfühlen würde. Nicht immer ist es einfach festzustellen, ob überhaupt ein Knoten vorhanden ist. «Bei grossen Brüsten sind erst Tumore mit einem Durchmesser von drei Zentimetern gut tastbar», sagt Daniela Kildal, Klinikleiterin Radiologie im Spitalzentrum Oberwallis.

Die Fachleute empfehlen, dass die Frauen einmal pro Monat ihre Brust abtasten sollten. Am besten schon in jungen Jahren. «Die jüngste Patientin, die ich in letzter Zeit gesehen habe, war 22 Jahre alt», sagt Kildal. Brustkrebs könne in jedem Alter auftreten, auch wenn er in jungen Jahren sehr, sehr selten vorkomme.

Claudia Pitteloud hat regelmässig ihre Brust abgetastet – und nichts Verdächtiges entdeckt. Mit 50 Jahren wurde sie, wie jede im Wallis wohnhafte Frau, vom Walliser Zentrum für Brustkrebs-Screening angeschrieben. Bei der Mammografie wurden Unregelmässigkeiten festgestellt, die genauer abgeklärt werden mussten. Am 2. August 2024 erhielt sie die Dia-



Im begehbaren Brustmodell wird der Aufbau der Brust und mögliche Erkrankungen erklärt.

Bild: pomona.media

gnose Brustkrebs. Eine frühzeitige Diagnose bringt sehr viel, betont Kildal: «Das Screening hat gezeigt, dass wir kleinere Tumore und auch Vorstufen von Tumoren finden.» Frauen, die regelmässig ins Screening gehen, haben eine höhere Überlebenschance.

Claudia Pitteloud geht es heute gut. Sie findet aber, dass mit dem Thema Brustkrebs viel offener umgegangen werden sollte: «Das Ganze ist immer noch schambehaftet.» Auch würden die Frauen kaum instruiert, wie sie sich selbst korrekt untersuchen können.

Jährlich über 6000 Neuerkrankungen in der Schweiz

Der Brustkrebsmonat Oktober rückt weltweit die Vorbeugung, Erforschung und Behandlung von Brustkrebs ins öffentliche Bewusstsein. Denn die Anzahl der Brustkrebsbetroffenen steigt in der Schweiz stetig an. Laut Francesco Frasca, Chefarzt Radiologie am Spitalzentrum Oberwallis, hängt dies aber vor allem mit den häufigeren Untersuchungen und besseren Diagnostikmöglichkeiten zusammen.

Aktuell erhalten jedes Jahr 6600 Frauen und 60 Männer die Diagnose. Dennoch bleibt die Anzahl Todesfälle mit 1400 pro Jahr unverändert – dank Früherkennung und immer besseren Behandlungsmöglichkeiten. Die Überlebensrate beträgt bei Brustkrebs nach fünf Jahren fast 90 Prozent. Trotz dieser positiven Entwicklung bleibt weitere Forschung essenziell, um Ursachen besser zu verstehen, Therapien weiterzuentwickeln und die Lebensqualität von Betroffenen nachhaltig zu verbessern.

Insgesamt leben heute rund 450'000 von Krebs betroffene Menschen in der Schweiz. Fachleute schätzten, dass diese Zahl bis zum Ende dieses Jahrzehnts auf eine halbe Million Personen anwachsen wird.

Die positiven Auswirkungen der ergiebigen Schneefälle im April

Wie geht es den Gletschern in der Schweiz? Anfang Oktober ziehen Forscher Bilanz.

Hildegard Wyss und Michel Venetz

Trotz internationalem UNO-Jahr zur Erhaltung der Gletscher sind die Gletscher in der Schweiz in diesem Jahr weiter massiv geschmolzen. Wie Matthias Huss, Leiter des Schweizer Gletschermessnetzes Glamos, sagt, müssten die Forscher seit Jahren immer wieder über einen Rückgang der Gletscher berichten. «Leider. Und es ist sogar so, dass sich der Rückgang immer weiter beschleunigt.» Allein in den letzten zehn Jahren «ging in den Alpen ein Viertel der Eismassen verloren. Und das ist schon sehr, sehr viel».

Matthias Huss hofft, dass sich der Gletscherschwund in den nächsten Jahren verlangsamt. Er geht von einer Anpassung der Glet-

scher an die wärmeren Klimabedingungen aus. «Die Gletscher ziehen sich ja in höhere Lagen zurück und möchten sich dort stabilisieren.» Doch in den letzten Jahren habe sich ein Extremjahr an das andere gereiht. Die Gletscher hatten nicht die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. «Darum würde ich nicht ausschliessen, dass es auch in den nächsten Jahren weitere sehr, sehr verlustreiche Jahre geben wird.»

Doch weshalb war das Jahr 2025 für die Gletscher so verlustreich? Das sei eine Kombination von verschiedenen Faktoren, sagt Matthias Huss. Neben einem schneearmen Winter waren es sehr heisse Sommermonate, vor allem im Juni und im August.

«Die Situation im Wallis ist jedoch geringfügig weniger drama-

tisch als an anderen Orten in der Schweiz.» Im Wallis war der Winter zwar auch trocken, «allerdings gab es Mitte April ein sehr starkes Schneefallereignis. Dieses hat über zwei Meter Schnee in zwei Tagen gebracht». Das habe den Gletschern ein wenig geholfen, «gerade im südlichen Wallis». Da habe sich die Gletscherschmelze im Sommer ein wenig verringert. Dennoch seien die meisten Gletscher im Wallis auch stark zurückgegangen.

Besonders stark gelitten haben die Gletscher in tieferen Lagen, also Gletscher, die auf einer Höhe von rund 3000 Metern liegen. Dazu gehört beispielsweise der Griesgletscher am Nufenenpass. Wie Matthias Huss bereits im Juli gegenüber dem «Walliser Boten» erklärt hat, ist der Griesgletscher der Gletscher mit

dem stärksten Rückgang in der Schweiz. Allgemein seien die tiefer gelegenen Gletscher schweizweit auf dem Weg zu verschwinden. In den vergangenen zehn Jahren sei das bereits bei über 1000 kleinen Gletschern passiert.

Anders sieht es bei Gletschern aus, die auf fast 4000 Metern liegen. Beispiele hierfür sind der Gornergletscher in Zermatt oder aber der Grosse Aletschgletscher. Beide Gletscher sind 2025 weniger stark zurückgegangen. Der Grund: Diese Gletscher hätten in hohen Lagen «noch etwas Schnee aus dem Winter zurückbehalten können».

Schweizweit gingen dieses Jahr rund drei Prozent des Eisvolumens verloren – der viertgrösste Schwund nach den Jahren 2003, 2022 und 2023. 2025 reih

damit ein in das Jahrzehnt mit dem deutlich schnellsten Eisverlust: Seit 2015 verloren die Gletscher schweizweit ein Viertel ihres Volumens.

2021 hingegen war ein Jahr, in dem die Gletscher weniger gelitten haben. Da kamen verschiedene Faktoren zusammen: ein schneereicher Winter und ein kühler, regenreicher Sommer. Doch das Jahr 2021 war eine Ausnahme. «Solche Einzeljahre können aber den Trend zum immer schnelleren Gletscherverlust nicht umkehren.»

Lässt sich der Gletscherrückgang noch stoppen oder gar umkehren? «Das hängt wirklich von der globalen Klimaentwicklung ab» und damit auch, wie viel CO₂ die Menschheit in den nächsten Jahrzehnten noch ausstösst, so Matthias Huss. «Wenn die Ziele des Pa-

riser Abkommens, bis in 30 Jahren CO₂-neutral zu sein, eingehalten werden, dann kann das Klima und damit auch der Gletscherrückgang stabilisiert werden.»

Durch den Klimaschutz könnten schweizweit die grössten Gletscher, vor allem auch jene im Wallis gerettet werden, ist Matthias Huss überzeugt. Doch das Aussehen der Gletscher werde sich verändern. So geht Matthias Huss davon aus, dass die markante Gletscherzunge des Grossen Aletschgletschers verschwinden wird. «Durch den Klimaschutz kann der obere Teil des Grossen Aletschgletschers gerettet werden, aber eben nicht die charakteristische Gletscherzunge.»

Die kleineren Gletscher dürften laut Matthias Huss bis zum Jahr 2100 verschwunden sein.